

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– März 2020 –

Simmen-Host, Alexandra: Das geheimnisvolle Markusevangelium. Eine Auseinandersetzung mit dem scheinbaren Messiasgeheimnis. – Kassel: Kassel University Press 2018. 278 S., geb. € 39,00 ISBN: 978-3-7376-0570-0

„Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.“ Mit diesem Satz beginnt das Markusevangelium. Und im Grunde beschreibt diese Formulierung auch die Hauptthese der Diss. von Alexandra Simmen-Host, die im Wintersemester 2017/18 vom Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Univ. Kassel angenommen wurde: „Der markinische Jesus ist (als der Inbegriff des Menschen und als gesalbter Gottessohn) der Christus.“ (238) Die hierbei in Klammer gesetzte Erläuterung des Messiasbegriffs umschreibt dabei die eigentliche These der Arbeit.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Messiasgeheimnistheorie William Wredes aus dem Jahr 1901 und die sich daran anschließende wissenschaftliche Diskussion. Wrede hatte die Redeverbote des markinischen Jesus gegenüber den Dämonen (Mk 1,25.34) und Jüngern (Mk 8,30; 9,9) sowie den Geheilten (Mk 1,44; 5,43; 7,36; 8,26), aber auch die Parabelrede (Mk 4,10–12) und das Jüngerunverständnismotiv (Mk 4,13; 6,52; 8,17f.21; 9,10; 10,32) folgendermaßen gedeutet: Während seines irdischen Lebens habe der markinische Jesus seine Messianität verheimlichen wollen. Erst durch die Auferstehung sei Jesus zum Messias geworden und von der Urchristenheit so interpretiert worden.

Anders als Wrede möchte S.-H. bewusst nicht die historische von der theologischen Ebene im Markusevangelium unterscheiden. Sie ist der Überzeugung, Markus verstehe Jesus als Vermittler zwischen Gott und den Menschen. In einem ausführlichen Exkurs über den Messiasbegriff (32–37) macht sie deutlich, dass es der markinische Jesus abgelehnt habe, „die vielen diffusen Erwartungen eines jeweils festgelegten Messiasbildes zu erfüllen (vgl. 8,29.33)“ (36). Er wird zwar als (missverstandener) politischer Messias gekreuzigt, doch durch die Auferstehung würden die vorherigen Hoffnungen auf den Messias zur Wirklichkeit. Ein kurzer forschungsgeschichtlicher Überblick zu den verschiedenen Interpretationen der Wrede'schen Messiasgeheimnistheorie schließt sich an (37–65).

Im zweiten großen Kap. der Untersuchung erläutert S.-H. ihren hermeneutischen Zugang (66–125). Der „hermeneutische Code für den markinischen Text“ ist für sie ein Jesus, der authentisch als der Christus lebt. Ob dieser Jesus als solcher von den Menschen erkannt wird, steht für S.-H. auf einem anderen Blatt. Auf jeden Fall wolle er, „dass die Menschen seine Worte und Taten begreifen und annehmen“ (89). Er sei als Leidender und Sterbender das menschliche Vorbild, an dem erkannt werden kann: Man solle sich nicht größer machen als man ist, aber auch nicht selbst erniedrigen (89).

Im Zentrum der Arbeit stehen die Auslegungen der Texte des Markusevangeliums (3. Kap.: 126–237), in denen Jesus eine Sache (seine Person oder ein Heilungswunder) zu verheimlichen sucht: Mk 1,32–34.40–45; 3,7–12; 5,37–43; 7,24; 7,31–37; 8,11–13.29f; 9,7–10.30; 11,27–33. Dazu kommen Mk 4,10–12.21–25 sowie 13,31f. Schließlich werden auch die Stellen ins Auge gefasst, in denen die Verbreitung gefordert wird: Mk 5,18–20; 8,31–32a und 13,23. Nach S.-H. zeigt sich durchweg dasselbe Menschen- bzw. Christusbild: Der Erkrankte erkenne Gott in Jesus und werde sich dabei seines eigenen Unglaubens bewusst. „Jesus erlöst die Menschen daraufhin aus ihrem bisherigen Dasein und heilt sie. Er vergibt ihnen ihre Sünden und stellt die intakte Beziehung zu Gott wieder her.“ (144) Damit könne die Leserschaft „Gott, Jesus und sich selbst erkennen: Jesus ist der Mensch, der die Rezipientin und der Rezipient gern sein möchten. Zugleich offenbart Jesus in seinem Dasein Gott, an den die Leserin und der Leser glauben (möchten) und zu dem sie eine intakte Beziehung haben möchten.“ (144) Die „Parabeltheorie“ (Mk 4,10–12) ist für S.-H. eine Aufforderung an alle, „im Glauben an Gott das Wissen um sein Reich [zu] verinnerlichen, damit dieses zur Selbstverständlichkeit seines Lebens wird“ (168), denn der markinische Jesus habe „nicht die Absicht, sein Wesen als Christus zu verbergen“ (170). Die Heilungswunder sind für S.-H. Situationen des beginnenden Reiches Gottes (240). Besonders problematisch ist hierbei Mk 7,36, wonach das Verbreitungsverbot der Taubstummenheilung gerade wegen des Verbotes weitererzählt wird. Nach S.-H. denkt Jesus mit seinem Verbot an den Geheilten, denn dieser müsse „in seinem, durch den göttlichen Geist, erneuerten, jetzt gesunden Sein (vgl. 7,35) vor den anderen geschützt werden, um einen Rückfall in sein altes Leben zu vermeiden. Andererseits wolle der markinische Jesus nicht, dass seine Person, über die sich die Menschen über die Maßen wundern, erhöht oder in besonderer Weise bekannt wird“ (198). Doch mit seinen Taten nehme die Bekanntheit Jesu zu; damit zeige 7,36 „die schier ausweglose Lage, in der sich der markinische Jesus befindet“ (198f). Bei der Verbreitung und der damit verbundenen Überhöhung Jesu werde Jesus als Mensch nicht bedacht; deshalb das Verbot. Und um Jesus als Christus zu erkennen, bedarf es nach S.-H. mehr, „als an ihn als Heiler zu glauben und von ihm zu erzählen. Der Glaube des Einzelnen führt zu einem neuen Leben (vgl. 2,5; 5,34; 5,36; 9,23f; 10,46–52; 16,16).“ (199) Ein viertes Kap. (238–252) fasst die Ergebnisse der Arbeit noch einmal zusammen: Der Evangelist wolle Jesus als den Christus verkündigen, der ein Mensch ist, wie jeder andere auch, der aber zugleich eine hoheitliche Gestalt ist. Jesus habe ein Selbstbewusstsein gehabt, das man nicht überschätzen könne (244). Er sei sich seiner Nähe zu Gott bewusst gewesen (dies schließt S.-H. aus der mehrfachen Verwendung des Begriffs „Amen“), seine Taten seien im Wissen um Gottes wirkende Kräfte geschehen, die Jesu Macht begründen, seine Rede vom „Vater“ in Mk 13,31 zeige seine besondere Beziehung zu Gott, und auch die in Mk 2,5 durchgeführte Sündenvergebung gehe auf diese Gottesnähe zurück (244). Bei der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Jesus und Gott wird dann zwar die Unterschiedenheit zwischen Jesus und Gott konstatiert (246), aber auch festgehalten, der markinische Jesus sei „zugleich Gott und Mensch“. Zwar sehe er sich Gott gegenüber untergeordnet (10,27.40; 13,32) und verhalte sich dementsprechend „gehorsam“. „Da aber Gott in ihm ist, verhält sich auch Gott gehorsam“ (247). Insgesamt versucht S.-H. mit ihrer Untersuchung deutlich zu machen, dass mit dem Begriff „Christus“ für Jesus eine neue Kategorie des Seins eröffnet worden sei: Jesus ist Mensch wie jeder andere auch und zugleich hat er eine göttliche Natur, er ist als Christus für Markus „wahrer Mensch und wahrer Gott“ (251).

Betrachtet man die Untersuchung als Ganze, so fällt auf, dass die Heilungswunder etwas vorschnell (analog Lk 11,20/Mt 12,28 [Q]) mit dem Anbruch des Gottesreiches in Verbindung gebracht

werden. Doch dabei wird übersehen, dass genau dies in Mk 7,37 nicht der Fall ist. Dort bedeuten die Heilungswunder in Anspielung auf Gen 1,31 und Jes 35,5f nämlich nicht die Aufrichtung des Gottesreiches, sondern das Zurechtbringen der Schöpfung. Kaum thematisiert wird auch die Tatsache, dass der markinische Jesus nur ein einziges Mal Sünden vergibt (2,5). Nach der Lektüre der Untersuchung sieht es so aus, als habe der Markusevangelist bei seinem Evangelium die Zweinaturenlehre des Konzils von Chalkedon aus dem Jahr 451 im Hinterkopf gehabt. Tatsächlich verlässt sich die Vf.in bei ihrer zusammenfassenden Argumentation weniger auf die ntl. als vielmehr auf die dogmatische Forschung (Joest, Dalferth, Pannenberg, Wüstenberg u. a.). In diesem Zusammenhang wird dem markinischen Jesus – trotz seiner Taufe (Mk 1,4.9–11) – sogar „Sündlosigkeit“ attestiert (249). Aufs Ganze gesehen mahnt die Untersuchung eine Präzisierung des Messias-Gedankens in der Forschung an. Der Vorschlag, der hier zur Diskussion gestellt wird, geht in Richtung der nachneutestamentlichen Theologie: Der Christus Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott, er trägt in sich zwei Naturen. Man wird sehen, ob sich die These, dass der Evangelist diese Zweinaturenlehre so voraussetzt, tatsächlich durchsetzen kann.

Über den Autor:

Dietrich Rusam, PD, Dr., Lehrbeauftragter für Biblische Theologie am Institut für Evangelische Theologie der Universität Bamberg (Dietrich.Rusam@t-online.de)